

Die Drahtkugeln

Autor(en): **Godet, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blick in jenes unbekannte Land, von dem der Hausvater in Friedau so verheißungsvoll gesprochen?

Der alte Mann drüben in seinem Bett nickte von Zeit zu Zeit Anne Marie freundlich und tröstend zu: „Nur nicht den Mut verlieren! Das ist noch ein junges Blut und hält etwas aus.“

Kurz vor Mitternacht sah die Schwester den Verwundeten aufmerksam an. „Frau Bäumlein,“ sagte sie leise, „nicht wahr, Sie sind gefaßt? Mir scheint, der Arme wird den Morgen nicht mehr sehen.“

Anne Marie hielt schweigend die Hand ihres Kindes. Noch lebte es ja, noch fühlte sie seinen Pulsschlag und hörte seinen raschen Atemzug.

Hermann wurde unruhig; er murmelte unverständliche Worte. Dann sagte er plötzlich laut und eindringlich: „Mutter, beten!“

Anne Marie sank in die Knie. Das war nun das Letzte, was sie ihrem Kinde thun konnte, und Gott würde gnädig sein und ihr dazu noch Kraft schenken! Und als sie in ihrer Angst nach etwas suchte, was dem Verlangenden Trost und Frieden bringen konnte, da bat er noch einmal: „Ein langes, langes Gebet, Mutter!“

„Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreuesten Pflege,
Deß der den Himmel lenkt . . .“

begann Anne Marie nun ohne weiteres Besinnen. Bei jeder neuen Strophe wollte ihr die Stimme versagen, und jedesmal errang sie mühsam die Fassung. Hermann horchte auf und wurde ruhig. Er sah sie mit seinen hellen Augen an, so vertrauensvoll — wie nie vorher, meinte Anne Marie. Und jetzt mußte sie ihn lassen! Es übermannte sie der Jammer, und Gedächtnis und Stimme standen ihr still. Angstvoll bewegte Hermann die Lippen. Da kam Hilfe von anderer Seite. Mit fester, starker Stimme setzte der alte Mann drüben, der andächtig die Hände gefaltet hatte, ein. Hermanns Kopf sank wieder zurück, und seine Augen schlossen sich.

„Nach End, o Herr, nach Ende,

Mit aller unsrer Not . . .“

betete der Greis bedächtig die letzte Strophe. — So geleitete das gute alte Lied, das schon manchem in des Lebens Nöten beigegeben, das arme junge Menschenkind friedlich hinüber. — Es wurde nun ganz still im Zimmer, man hörte nur noch die schwächer werdenden Atemzüge des Sterbenden und die ruhigen des alten Mannes, der einem neuen Tage entgegenschloß.

Als der Morgen graute, schloß die Schwester dem Toten die Augen, und Anne Marie ließ endlich die nun kalt gewordene Hand. Sie drückte ihren Kopf auf das Bett und weinte bitterlich, aber leise; denn sie wollte weder des Toten, noch des Schlafenden Ruhe stören.

Dann verließ sie das noch öde, weite Haus und ging durch den Morgennebel in ihre einsame Wohnung zurück.

(Schluß folgt).

Die Drahtkugeln.

Die Drahtkugeln sind schon lange bekannt, da sie bereits in Schriften des 16. Jahrhunderts erwähnt werden; sie scheinen jedoch im Kriege keine große Rolle gespielt zu haben, wahrscheinlich wegen ihrer geringen Wirksamkeit und ihrer unpraktischen Beschaffenheit.

Dieses Geschöß wurde nach demselben Prinzip hergestellt, wie die Kettenkugeln, deren man sich noch zur Zeit der fran-

zielt sich die Sache in Wirklichkeit so? Man darf es bezweifeln. Mit Geschossen von dieser Beschaffenheit war es jedenfalls sehr schwierig, auf eine gewisse Entfernung genau zu treffen. Ausgenommen auf nahe Ziele waren diese Kugeln gewiß wenig gefährlich. Wenn dagegen eine von beiden das Ziel erreichte, d. h. wenn sie in ihrem Laufe aufgehalten wurde, so mußte die andere sich um den Gravitations-Mittelpunkt drehen,



zösischen Revolution bediente. Es besteht aus zwei Bleikugeln, die miteinander durch einen spiralförmigen Eisendraht verbunden sind, und wiegt ungefähr 70 Gramm.

Sobald es den Flintenlauf verlassen hatte, dehnte sich der Eisendraht aus, und die beiden Kugeln durchschnitten — wenigstens dachte man sich den Vorgang so — einen Raum von 40—50 cm, indem sie sich voneinander entfernten. Ver-

und auf diese Art entsetzliche Wunden verursachen.

Die hier abgebildete Drahtkugel (natürliche Größe) wurde in Neuenburg auf einem Aufständischen aus der Revolution vom Jahre 1831 gefunden. Die Aufständischen bedienten sich solcher Kugeln im Gefecht bei Couvet (Travers=Thal); unseres Wissens ist jedoch niemand getroffen worden, wenigstens nicht lebensgefährlich.

Alfred Godet, Neuenburg.

Der Freihof in Luzern.

Mit zwei Abbildungen auf Seite 90 u. 91.

Ein den Stürmen vieler Jahrhunderte trotzendes Bauwerk hat immer etwas Ehrwürdiges an sich, wenn auch nicht gerade die Fingernägel der Weltgeschichte daran eingedrückt sind. Ein solches Gebäude ist der Freihof neben der Kirche St. Kaver am linken Neufußer in Luzern. Freihöfe bestehen noch hier und da in der Schweiz. Sie dienten ehemals Reichsfreien zum Wohnsitz, die noch bei Beginn der Sturm- und Drangperiode der jungen Eidgenossenschaft den Klosterleuten und Hörigen gegenüber eine bevorzugte Stelle einnahmen.

Nach einer Luzerner Karte vom Jahre 1250 stand der Freihof damals schon, somit bevor Luzern von der Abtei Murbach an Kaiser Rudolf von Habsburg überging. In dem mittelalterlichen Bollwerk, das einst die Stadt umgab und zum Teil noch an der Musegg besteht, bildete der Freihof ein wichtiges Geschloß, das die vieltürmigen Ringmauern der Kleinstadt mit der zur Großstadt führenden turmbewehrten Kapellbrücke verband, welcher entlang ein Palissadenwerk den Wasserweg der Neuf verperrte.

Laut alten Urkunden bestand der Freihof ehemals aus

drei Gebäuden, die mit ihren dicken, von Strebe Pfeilern verstärkten Mauern, hohen Zinnen und drei Türmchen ein „festungsartiges Aussehen“ hatten. Wer ihn erbaute, steht nicht fest. 1499 ging das Hauptgebäude an Schultheiß Ludwig Seiler über und 1500 an die Familie von Sonnenberg. Eine Witwe von Sonnenberg, geb. Eßlinger von Wildeck, baute einen Teil des Freihofes um. Das Eßlinger Wappen, das jetzt noch daran zu sehen ist, trägt die Jahrzahl 1510.

Er diente seiner Zeit verschiedenen fremden Gesandten zur Residenz und 1459 wurde der berühmte Schweizer Landammann Italo Meding vom Rate Luzern darin bewirtet. In letzter Zeit hatte der Bau ziemlich gelitten und einige wenig passende, kleinbürgerliche Zuthaten erhalten; 1900 in den Besitz von Herrn Ingenieur Roman Abt, des bekannten Eisenbahntechnikers, übergegangen, ist das Ganze seiner ursprünglichen Form nach wieder hergestellt worden, und es bildet nun der Freihof, in rein gotischem Stil gehalten, eine seltene und archäologisch wertvolle Zierde der Stadt Luzern.

Karl Eichhorn, Luzern.